

Stand 20.04.2009

Ein Krimi aus dem Münsterland

Spanische Stiefel für die rote Agnes

Err Abramscik

Das Buch: Wäre Agnes nicht so neugierig gewesen, hätte die Geschichte eine ganz andere Wendung genommen. Der Tod der Magd Marie wäre zwar nicht zu verhindern gewesen, so oder so, aber Agnes hätte ihrem Ort viel Aufregung erspart und hätte in Ehren alt und grau werden können. Vielleicht hätte sich für sie auch ein tüchtiger Mann gefunden, der mit ihr das Lager geteilt hätte und sie hätte sich nicht wie ihre Großmutter einen heißen Stein ins Bett legen müssen.

Die Zeit: Der Roman spielt in Metelen um 1580. Auf Äbtissin Irmgard von Rietberg war 1578 Anna von Daun, Falckenstein und Broich aus dem Adel in der Eifel gefolgt, die bis 1604 dem Metelener Damenstift vorstand. War sie eine Karrierefrau?:

Dechanin und Capitularin in Essen, Äbtissin in Borghorst und Metelen.

Kanter hatte geflucht: „Blöde Zicke“ und war abgezogen.

Der Autor: Es ist sein zweiter Krimi, vielleicht sein letzter, nicht weil ihm der Stoff ausginge, bei weitem nicht, sondern weil Rosalla keine „Kriminalgeschichten“ mag und er seinem Helden die Chance offen halten möchte, dass Rosalla sich eines anderen besinnt ... oder dass Kanter eine andere Laufbahn einschlägt.

Der Detektiv: Kanter war bei Rosalla rausgeflogen. Sie hatte in einer Blitzaktion das Türschloss auswechseln lassen und ihm einfach nicht mehr die Türe geöffnet. Seine Sachen hatte sie ihm durchs Fenster vor die Füße geworfen. Dann hatte sie sich an den Küchentisch gesetzt und hatte losgeheult.

Spanische Stiefel für die rote Agnes

Err Abramskik

Kriminalroman

Die Tote in der Soge

Ein spitzer Schrei zitterte über den in der Abenddämmerung liegenden Schilden, dann klapperten Holzschuhe hastig über das Pflaster in Richtung Markt. Und plötzlich herrschte Stille, so als habe der Holzschuhträger oder die Holzschuhträgerin angehalten, sei in eine Soge oder Dieleneinfahrt geschlüpft oder habe die verräterischen Holsken ausgezogen, in die Hand genommen und sich auf Socken davon gemacht.

Heinrich Krass schreckte auf, öffnete die Wirtshaustüre, beugte sich vorsichtig hinaus, drehte dann seinen haarlosen Kopf nach links, nichts. Dann nach rechts, nichts. Da er nichts Verdächtiges sehen konnte, schob er

seinen massigen Körper aus dem Eingang nach draußen, ging ein paar Schritte bis zur Straßenmitte. Nichts zu sehen. Blickte Richtung Markt und Stiftseingang. Nichts. Machte noch ein paar Schritte, war unschlüssig, ob er sich noch weiter von seiner Haustüre entfernen sollte, schaute dann nach rechts in die Soge zwischen seinem Haus und dem des Nachbarn. „Da liegt doch etwas?“

Er näherte sich vorsichtig dem Eingang der Soge und blieb plötzlich wie angewurzelt stehen. Ein Frauenkleid, nein, eine Frau lag langgestreckt in der Soge. Krass rief: „Mathilde! Mathilllde!“ Die Stimme wurde schrill, überschlug sich. Mathilde rauschte heran. „Da“, zeigte er in die Soge. „Da.“ Mathilde ging forsch auf die Liegende zu, sank vorsichtig auf die Knie, griff der Frau ins Gesicht, drehte es zu sich hin, ließ

plötzlich von ihr ab. „Tot,“ rief sie, „sie ist tot.“ Nach einem kleinen Moment: „Aber noch nicht starr, fast noch warm.“

Heinrich Krass verlor die Nerven: „Hilfe, Leute. Zu Hilfe.“ Aus den Nachbarhäusern eilten die Leute heran, drängten sich vor der Soge. Der helle Wahnsinn erfasste den Schilden und schneller als der Wind wühlte sich die Kunde durch das Dorf, machte nicht vor dem Stift halt. Plötzlich war der Vogt des Stifts da. Er brachte den Schlüter mit, dem noch der Brotteig an den Händen klebte, und einen Knecht. Die beiden Männer zogen die Leute aus der Soge: „Haut ab. Platz da für den Vogt der Äbtissin.“

Der Vogt drehte die Frau um und da sah er plötzlich das Blut unter ihr. Eine große Lache. Dann wurde der Vogt ganz amtlich, stieß den ihm nächst Stehenden an: „Lauf

zum Chirurgus. Er soll sofort hierher kommen.“

„Wer hat die Tote gefunden?“ wandte er sich an Mathilde.

„Das ist die Magd vom Dankelmann.“

„Wer hat...?“ habe ich gefragt.“

Heinrich Krass machte sich bemerkbar:

„Ich.“

Der Vogt sah ihn fragend an.

„Wir haben einen Schrei gehört. Sehr schrill. Und dann bin ich rausgelaufen und habe ganz zufällig in die Soge geblickt. Da lag die Magd, völlig reglos.“

„Kennt jemand die Tote?“ fragte der Vogt.

„Nein, die Magd vom Dankelmann kann es nicht sein, die habe ich doch gerade noch an der Pumpe Wasser holen sehen.“

„Quatscht nicht Leute, holt den Pfarrer, der kennt schließlich alle seine Schäfchen“, unterbrach der Vogt den Schwall der

Vermutungen, der sich Bahn zu brechen begann.

Agnes trat hinzu. Sie sah immer noch sehr bleich aus. Das fuchsrote Haar wurde nur noch oberflächlich in einem dicken Zopf gebändigt. Sie starrte unruhig auf die mit einem Tuch abgedeckte Leiche.

Der Pfarrer kam in Begleitung des Küsters, der ihn gerufen hatte. Die Mädchen und Frauen machten einen Knicks. „Guten Abend, Herr Pfarrer.“

Er nickte in die Runde, hob die Rechte zum Gruß, sah dann den Vogt, der sich aus der Menge löste, fragend an.

„Dort in der Soge liegt die Tote. Wir möchten genau wissen, um wen es sich handelt, Herr Pfarrer. Ich gehe mal voraus.“

Der Pfarrer folgte ihm, die Menge schickte sich an, ihnen zu folgen. Der Diener des Vogts rief ein heftiges „Halt. Zurück.“

Dann folgte er den beiden in die Soge. „Aufdecken“, befahl der Vogt und dann hob der Diener ganz langsam das Tuch und wendete sein Gesicht zur Seite.

Der Pfarrer blickte der Toten ins Gesicht, er war das gewohnt: „Marie, die Magd des Dankelmann, Tochter des Schulte Amelinghof, freigelassen aus der Eigenbehörigkeit zu Johan Valke zum Rockell.“

„Das reicht erst einmal, Herr Pfarrer. Ich komme darauf zurück.“

Der Pfarrer machte kehrt und verschwand wieder in der Pastorat.

Der Vogt winkte den Chirurgus zu sich heran: „Schaff die Tote in dein Haus und stelle fest, woran sie zu Tode gekommen ist.“

Der Chirurgus hatte bereits damit gerechnet und hatte aus seinem Hause eine Trage

holen lassen. Man legte die Tote darauf und vier Leute trugen sie geschwind in sein Haus.

„Leute, zerstreut euch, geht am besten zurück in eure Häuser.“

Ganz plötzlich kehrte auf dem Schilden wieder Ruhe ein. Der Wirt zog hinter sich die Türe zu.

Der Richter entließ den Vogt und ging am steinernen Kreuz vorbei zu seinem Haus gegenüber Ss. Cornelius und Cyprianus.

Der Richter bei der Äbtissin

Es dauerte nicht lange, dann erschien der Schlüter des Stifts vor seinem Haus, zog heftig an der Glockenschnur. Der Richter hatte noch keine Zeit gefunden, abzulegen. Entsprechend ungehalten war er.

Aber der Schlüter war sich seiner Rolle als Diener der Äbtissin voll bewusst und entgegnete kurz: „Sie sollen umgehend auf die Abtei kommen. Ich werde Sie führen.“

„Was soll ich dort?“

„Bericht über die Tote erstatten.“

Sie überquerten den Friedhof, der Schlüter öffnete die Eingangstüre zum Kreuzgang. Dann entzündete er umständlich die mitgeführte Laterne. Im Gang war es dunkel. Durch die Arkaden fiel nur geringes Mondlicht. Er schloss die Türe wieder hinter dem Richter ab. Sie stiegen die wenigen Stufen zum Kreuzgang hinauf. „Eile mit Weile, Schlüter“, rief der keuchende Richter.

„Ich habe das Brot im Ofen. Wenn ich es nicht rechtzeitig heraushole, haben die Armen morgen nichts zu knabbern“, ließ sich der Diener nicht beeinflussen.

Am Ende des Ganges führte eine Tür zur Kirche. Der Schlüter bog aber nach rechts ab. Nach wenigen Metern hielt er an, öffnete die Tür, die aus dem Kreuzgang in den überdachten Wandelgang zur Abtei führte. Der Schlüter läutete, man hörte Schritte im Flur. Da zog er sich eilig zurück und ging im Laufschrift zum Backhaus im Stiftsgarten. Eine Dienerin ließ den Richter herein. Man hatte ihn erwartet.

„Folgen Sie mir bitte.“ Sie ging voraus, öffnete die Türe zur Kemenate der Äbtissin. Irmgard von Rietberg saß in ihrem Sessel. Neben ihr, mit einigem Abstand, hatte die Seniorin des Stifts Platz genommen, eine derbe Westfälin, die seit ihrem siebenten Lebensjahr im Stift war und bis zur zweiten Frau im Konvent aufgestiegen war. Hier war für sie Endstation.

Äbtissin Irmgard Gräfin von Rietberg war eine sehr selbstbewußte Frau. Man merkte es ihr allerdings an, dass sie gesundheitlich angeschlagen war. Sie war weltlich gekleidet, trug eine Ordensbrosche auf ihrem Kleid, sonst keinen Schmuck

Irmgard von Rietberg kam gleich auf den Punkt: „Tragen Sie bitte vor, was die Untersuchung des Chirurgus ergeben hat.“

Der Richter musste bekennen, dass ihm das Ergebnis noch nicht vorlag und dass er ..

Noch bevor der Richter seinen Satz beendet hatte, setzte sie nach: „Haben Sie die Tote gesehen?“

„Ja, in der Soge.“

„Also.“

„Das Kleid war auf der Brust blutgetränkt, eine Blutlache hatte sich neben ihrem Körper ausgebreitet. Vielleicht hatte sie eine

Wunde, die von einem Messerstich herrührte.“

Die Äbtissin lehnte sich zurück, fixierte ihn: „Das Messer steckte in der Wunde?“

„Nein.“

„Lag in der Soge?“

„Nein.“ Er gab nicht zu, dass er den Fundort der Leiche überhaupt nicht untersucht hatte, auch der Vogt nicht.

„Sie wies keine weiteren Verletzungen auf? Keine Brüche, keine Spuren von Gewaltanwendung?“

„Wird der Chirurgus gerade untersuchen.“

„Ja? „

„Der Chirurgus.“

„Rätselhaft. - Ein Mord in Metelen?“, sagte die Äbtissin mehr behauptend als fragend.

Dann: „Haben Sie rumgehört?“

Der Richter sah sie fragend an.

Die Äbtissin wurde ein wenig barsch: „Ja, wer das Mädchen ist. Was sie so gemacht hat vor ihrem Tod? Wer sie kennt? Welchen Umgang sie pflegt? Ob jemand etwas Besonderes bemerkt hat?“

Der Richter kannte die Äbtissin gut genug. Wenn sie ungehalten wurde, war mit ihr nicht gut Kirschen essen. So schob er schnell nach: „Marie Amelinghoff vom Amelinghoff, Magd bei Dankelmann. Freigelassen aus der Eigenbehörigkeit durch Valke zum Rockoll.“

„Aha“, antwortete sie nur kurz, erhob sich und trat an ihren Sekretär. Der Richter schien entlassen. Die Äbtissin ergriff ihr kleines silbernes Glöckchen, wollte es gerade schwenken, zögerte kurz und dann wendete sie sich dem Richter noch einmal zu: „Was vermuten Sie selbst?“ Sie betrachtete ihn scharf von der Seite.

Der Richter wollte sich nicht festlegen. „Mord, vielleicht, ja, vielleicht auch nicht...“ Schließlich läutete sie. Als die Dienerin eintrat, wendete sich die Äbtissin ab und der Richter verließ den Raum.

Agnes entdeckt eine zweite Blutlache

Die Kunde vom Tod der Magd machte im Dorf schnell die Runde. Aber keiner traute sich, den Fundort zu betreten. So konnte Agnes unbemerkt, wie sie meinte, die Soge aufsuchen. Mondlicht fiel in die Soge und Agnes bemerkte zwei feuchte Stellen im Sand um die Kieslinge, wo Marie gelegen hatte. Sie war erstaunt, denn sie hatte ja von der Wunde in der Brust erfahren, die man auf einen Messerstich zurückführte. Agnes streckte sich neben die Flecken aus und führte ihre Hände von den Flecken an ihren

Körper. Die Hände erreichten ihre Brust und ihre Oberschenkel dort, wo sie zusammenkamen. Sie erschrak und dann entfuhr es ihr: „Seltsam, seltsam.“ Dann erhob sie sich schnell und lief ohne sich noch einmal umzuschauen nach Hause.

Der Detektiv Kanter fliegt bei Rosalla raus

Kanter war bei Rosalla rausgeflogen. Sie hatte in einer Blitzaktion das Türschloss auswechseln lassen und hatte ihm auf sein Klingeln hin einfach die Türe nicht mehr aufgemacht, sondern hatte ihm seine Sachen, begleitet von einigen unflätigen Beschimpfungen, aus dem Fenster vor die Füße geworfen. Dann hatte sie mit Schwung das Fenster zugeknallt und sich völlig erschöpft an den Küchentisch gesetzt, den Kopf auf die Tischplatte gelegt und

losgeheult, geheult und geheult. Als Kanter seine Habseligkeiten zusammen raffte, fluchte er leise vor sich hin: „Du verdammte Zicke. Ich könnte dich ...“

Dann trollte er sich unter den spöttischen Bemerkungen einiger Leute, die den Vorfall amüsiert zur Kenntnis nahmen, rasch von dannen und warf alles ins Auto.

Kanter findet eine alte Handschrift: Agnes

Als er den ersten Schock überstanden hatte, betrank er sich nicht, er jammerte nicht rum. Er vergrub sich einfach in seine Arbeit. Ein paar Tage danach holte er aus der Schublade seines Schreibtisches eine zerfledderte Kladde heraus, die er vor einigen Wochen in einem auswärtigen Privatarchiv entdeckt hatte und die ihm der Besitzer gegen einen Spottpreis, im Grunde kostenlos, überlassen

hatte. Den kaum noch lesbaren Text schrieb Kanter seit Tagen ab. Das Projekt kam sehr schleppend voran, da er den Text nur mit einer großen Lupe lesen machen konnte. Die Lupe hatte ihm eine befreundete Ärztin zur Verfügung gestellt, mit der Auflage, sie nur in der Praxis und nur nach Schluss der Sprechstunde zu verwenden. Auf der begonnenen Abschrift, die er zu der Kladde in eine Mappe gelegt hatte, hatte Kanter mit großen Buchstaben geschrieben: AGNES. Sonst nichts.

Agnes lebt bei der Großmutter

Agnes wohnte bei der Großmutter Vallenberg, nachdem ihre Eltern vor zwei Jahren am Nervenfieber verstorben waren. Agnes war vierzehn Jahre alt. Nach

Meinung des Pfarrers aber bereits fünfzehn. Belegen konnte er es nicht, da das Taufregister Lücken aufwies und die Taufe der Agnes wahrscheinlich genau in eine solche Lücke hineinfiel. Jedenfalls war sie bereits aus der Deutschschule entlassen. Bei der Prüfung hatte der Pfarrer festgestellt, dass ihre Religionskenntnisse den kirchlichen Anforderungen entsprach, auch dass sie schreiben und lesen konnte. Ihre Fähigkeiten im Rechnen reichten für den Alltag aus. Großmutter und Enkelin schlugen sich mehr schlecht als recht durchs Leben.

Im engen Hofraum hinter dem Haus lag ein kleiner Auslauf für Hühner. Auch ein Hahn war dabei. Die Großmutter wollte es so. Ein Hahn musste dabei sein, auch wenn er keine Eier legte wie die Hühner. Manches Mal lief ein neues Huhn

in der Schar mit. Wie es in den Auslauf geraten war, blieb beider Geheimnis. Es war für den Kochtopf bestimmt, aber die Großmutter ließ es immer erst ein paar Tage mitlaufen, für den Fall, dass einer Nachbarin ein Huhn abhanden gekommen war und sie es in der Nachbarschaft als verloren gemeldet hatte. Sie wollte sich schließlich nichts nachsagen lassen.

Die Großmutter liebte es, Abends einen warmen Stein mit ins Bett zu nehmen. Agnes war damit beauftragt, dass er rechtzeitig in ihrem Bett lag.

„Ein heißer Stein ist besser als ein Bettgenosse. Schnarcht nicht, wälzt sich nicht rum, redet nicht, riecht nicht, lässt dich in Ruhe“, pflegte die Großmutter zu sagen.

„Was meinst du mit „lässt dich in Ruhe““, fragte Agnes ein wenig irritiert.

„Wirst du schon früh genug erfahren, dummes Ding“, entgegnete die Großmutter, wandte sich zur Küche und ließ die verunsicherte Agnes einfach stehen

Agnes beobachtet die Magd Marie

Agnes hatte es mitbekommen, dass bei der alten Mordien ab und zu junge unverheiratete Mädchen im Schutze der Dunkelheit auftauchten. Was sie da wollten, hatte sie nur ganz unbestimmt erfahren. Als sich die junge Marie, Magd bei Dankelmanns, eines Abends zur Mordien schlich, ahnte sie, dass da wieder irgend eine Sache lief, über die man mit allergrößtem Stillschweigen hinwegging. Man hatte Angst vor den Eidschwörern, die überall herumspionierten und aufschrieben, was sie

auf dem Sendgericht der Äbtissin verpetzen konnten.

Agnes sah das Mädchen dicht am Palisadenzaun entlang schleichen, der den Markt nach Süden hin gegen das offene Land abschloss. Sie ahnte, wohin das Mädchen wollte. So konnte sie sich ihrerseits den Weg abkürzen und vor ihr das Grundstück der Alten erreichen. Sie verbarg sich hinter dem Flechtzaun der Mordien und wartete. Es war eine jener mond hellen Frühsommerabende. Im Dorf war es ruhig geworden. Nur vom Bauernhof Hoyer, der direkt hinterm Wall lag, drang manchmal ein Poltern herüber, wenn sich die Kühe an der Stallwand rieben oder mit den Hörnern dagegen stießen. Die Menschen im Dorf hatten ihre Herdfeuer gelöscht, die ledernen Eimer mit dem Löschwasser auf die Diele gestellt und sich zur Ruhe gelegt. Die Magd

kam schließlich von der Wallseite und schlich nach einem leisen dreimaligen Klopfen ins Haus der Mordien.

Agnes setzte sich ins Gras der Böschung, die hinter den Hausgärten entlang lief. Sie musste wohl einmal kurz eingeknickt sein, denn sie schreckte auf, als die Glocken von Ss. CC anschlügen. Bald darauf ertönte der blecherne Klang des Nachtwächterhornes vom steinernen Kreuz am Stiftseingang herüber.

Agnes wurde langsam unruhig. „Verdammt, was machen die da drinnen so lange?“

Da ging die schmale Hoftüre auf, die alte Mordien steckte den Kopf heraus, blickte aufmerksam zum Wall hinüber. Es war sehr still. Die Alte schlüpfte aus der Tür, ging über den Hof des Nachbarn, schaute in die Soge. Agnes verstand nicht, was sie vorhatte. Sie erhob sich und schaute über

den Flechtzaun. Als sich die Alte umdrehte und lautlos zurückkam, duckte sich Agnes schnell. Die Mordien blieb stehen und lauschte. „Sie kann mich nicht gesehen haben“, sagte Agnes still zu sich und unterdrückte einen Anflug von Angst. Sie fürchtete sich insgeheim vor der hässlichen Alten, die im Dorf in keinem guten Ruf stand. Dann ging die Alte wieder ins Haus. Kurze Zeit darauf wurde ihre Türe aufgestoßen und die Mordien kam rückwärts heraus. Sie zog keuchend etwas hinter sich her. Nach vier fünf Schritten machte sie halt, presste heftig atmend die Hände auf ihre Brust, lief ein paar Schritte den Gartenweg in Richtung Zaun hinauf und wieder zurück. Agnes verstand nicht, was sie machte.

Marie betet am Marienaltar

Tage vorher war die Magd Agnes bereits aufgefallen, als sie in der Mittagszeit in die Kirche gegangen war. Sie hatte ganz verweinte Augen, schlich zur Mutter Gottes am Marienaltar in der alten Kapelle vor, kniete nieder und flüsterte ihr etwas zu. Agnes war der Marie gefolgt und lauschte, ob sie irgendetwas von dem Zwiegespräch verstehen könnte. Agnes bekam nur mit, dass das Mädchen sagte: „Bitte, Mutter, mach, dass es nicht wahr ist.“

Dann fiel sie nach vorn, lag ganz regungslos da und Agnes wollte ihr gerade zu Hilfe kommen, da erhob sich die Magd und blickte ganz verwirrt um sich. Als sie ihrer Sinne wieder mächtig geworden war, stand sie auf, blickte sich scheu um und lief eilig aus der Kirche hinaus. Agnes hatte sich

hinter einem der mächtigen Pfeiler versteckt, um nicht gesehen zu werden. Sie ließ dem Mädchen etwas Vorsprung und folgte ihr dann nach. Auf dem Kirchhof war es zu dieser Tageszeit sehr still. Nur die Leichenschmückerin Friederike Sander lief zwischen den hölzernen Grabkreuzen umher. Sie blieb vor einer frisch angelegten und geschmückten Rast stehen, machte das Kreuzzeichen, faltete die Hände und senkte den Kopf.

Agnes bestiehlt die Leichenschmückerin

Agnes beobachtete Friederike aus den Augenwinkeln. Da erhaschte ihr Blick das Täschchen am Friedhofszaun. Agnes verließ den umhegten Bezirk, hielt sich dicht an den Hauswänden der Kirchspielsspieker. Dann tauchte sie urplötzlich ab, schlich sich an die

Stelle, wo das Täschchen der Alten hing. Die hatte wohl mitbekommen, dass Agnes aus der Kirche gekommen war, und war verwirrt, dass Agnes ganz plötzlich aus ihrem Gesichtskreis verschwunden war. Sie drehte den Kopf hin und her. Nichts. Dann beschäftigte sie sich wieder mit der Grabaufgabe. Darauf hatte Agnes gewartet. Sie griff beherzt durch den Zaun nach der Tasche der Alten, öffnete sie und zog den Geldbeutel heraus. Als es ganz kurz klimperte, schreckte die Alte auf und erfasste blitzschnell, was da ablief.

„Du Teufelskind. Du Hurenbastard. Willst du wohl deine diebischen Hände von meinem Geld lassen? Du elendige Hexe.“

Noch ehe die Alte den Zaun erreicht hatte, ließ Agnes von der Tasche ab, steckte die wenigen Münzen in ihre Schürzentasche und lief flink wie ein Wiesel um die Ecke der

Kirchstraße, um zum Steinernen Kreuz zu kommen. Als sie das Haus der Großmagd des Stifts passierte, griff sie nach einem der Heteweggen auf der Fensterbank, die dort zum Abkühlen standen. Die Großmagd Else sah das zufällig vom Küchenherd aus und stürmte mit dem Kochlöffel in der Hand zum Fenster, wollte auf die Hand einschlagen, die da nach den Heteweggen griff, aber Agnes war schnell wieder abgetaucht und lief mit dem Heteweggen in der kleinen Hand in Richtung auf das steinerne Kreuz. Hier verbarg sie sich erst einmal hinter der kreisrunden Sandsteinbank, die um das Kreuz herum lief und knabberte genüsslich und zufrieden an dem Weggen.

Kanter lernt A. kennen

Kanter war mit A. bekannt geworden. Sie saß als Aushilfe an der Kasse. Kanter war mit ihr ins Gespräch gekommen. Sie erzählte ihm, dass sie ihrem festen Freund den Laufpass gegeben hätte, weil er sie betrogen hatte. Im Moment war sie solo. Ein Intermezzo mit einem Deutschen hatte sie schnell wieder beendet, weil der ihr zu viel vorschreiben wollte. Kanter wollte wissen, was sie gelernt hatte. „Nichts. Ich habe die Hauptschule in der neunten Klasse abgebrochen, weil ich untertauchen musste. Man wollte mich abschieben.“

„Woher wusstest du das?“

Sie ging auf Kanter's Frage nicht ein, sondern fuhr fort: „Jedenfalls bin ich keinen Tag zu spät untergetaucht. Am Tage drauf waren sie bei uns. Wo ich wäre, wurde mein

Vater gefragt. Der ließ sich nicht übertölpeln.“

„Is nich da. Weiß nich.“

„Sie müssen doch wissen, wo Ihre Tochter ist,“ fragte der Hauptwachmeister. Er kam nicht weiter. Mehr als „Is nich da“ bekam er nicht heraus. Schließlich blies der Ordnungsamtleiter die Angelegenheit erst einmal ab.

Nach ihrer Rückkehr wohnte sie wieder zu Hause, aber unter der Fuchtel des Vaters, dem häufig die Hand ausrutschte.

Sie schlug sich mit Gelegenheitsjobs durch und musste von dem wenigen Geld noch zu Hause was abgeben.

Eines Tages verließ sie die Wohnung der Eltern und kam bei einer Freundin unter. Schließlich zwang sie die finanzielle Mittellosigkeit dazu, wieder klein

beizugeben und wieder nach Hause zurückzukehren.

Kanter versprach ihr zu prüfen, ob er ihr in Münster einen Job vermitteln konnte. Schließlich gelang es ihm, ihr eine Putzstelle zu vermitteln und sie in eine Wohngemeinschaft unterzubringen. Es war in der Familie bekannt geworden, dass Kanter seine Hände im Spiel hatte. A. hatte davon Wind bekommen und Kanter gewarnt: „Pass auf dich auf.“

Kanter wohnt wieder in St. Lamberti

Kanter hatte sich in der Innenstadt von Münster ein Appartement genommen, wieder mit Blick auf St. Lamberti, nahe bei seiner früheren Wohnung. Er liebte es, über den Prinzipalmarkt zu schlendern, besonders am Samstagvormittag. Es tat gut, mit einem

Eis in der Hand sich treiben zu lassen, den Augen freien Lauf zu lassen, ein bisschen Zeit zu vergeuden und das unruhige Gemüt zu besänftigen.

„Halte dein kleines Glück fest, mit Zähnen und Klauen wie ein Tiger und wenn es dich verlassen hat, erinnere dich gern an die schönen Momente. Erhalte in dir die Fülle der Erlebnisse.“ Er dachte an Rosalla und an ihre klugen Sprüche.

„Verfluchte Zicke,“ entfuhr es ihm.

„Besauf dich nicht, verlier nicht den Boden der Realität unter den Füßen, bei Gelegenheit ein Bier, ein Glas Wein. Aber ertränke nicht deinen Kummer. Lebe mit ihm, bekämpfe ihn, dann wird er geringer.“ Er hatte ihren Blick vor Augen, als sie das Fenster zuwarf und noch einige giftige Blicke auf ihn schleuderte.

„Du blöde Hexe“, dachte Kanter.

„Nichts ist wichtiger als bei Besinnung das Glück zu genießen und es zu hegen.“
Warum Rosalla, hast du mir das angetan?

Kanter leidet unter der Einsamkeit

Kanter litt unter der Einsamkeit, er hatte sich nicht im Geringsten vorstellen können, dass es Schmerzen bereitet, allein zu sein. Er hatte nicht im Geringsten daran gedacht, einmal hassen zu müssen. Jemanden zu hassen wie die Pest, hätte er nicht für möglich gehalten.

Kanter bog in die Clemensstraße ein, ging über die Loerstraße an der Raphaelsklinik vorbei, schlenderte durch das Menschengewühl die Windthorststraße hinauf. Eine Joggerin kam ihm entgegen, rotes Shirt, schwarze knappe kurze Hose, Sportschuhe mit weißen Streifen an den

Seiten. Sie lief betont rhythmisch, der Oberkörper hob sich, wenn sie das vordere Bein aufsetzte. Ihre Brüste pendelten rhythmisch mit. Kanter folgte ihrem kurzen Blick, der nach rechts zu den spiegelnden Scheiben des Restaurants schwenkte und dort für wenige Sekunden verweilte. Ihr Spiegelbild zeigte ihr, was die Entgegenkommenden auch sahen. Sie lächelte, sie schien beglückt, und sie lächelte noch vor sich hin, als sie sich abgewendet hatte und weiterlief.

Kanter war auf dem Weg zur Bushaltestelle am Bahnhof. Er war noch schnell im Bioladen gewesen: Sojamilch, Salat, ein paar Champions, Paranüsse. Kanter war wieder auf dem Diättrip. Sein angewachsener Bauch störte ihn gewaltig. Inline-Skating und Bauchweg-Übungen reichten einfach nicht mehr aus für einen

Waschbrettbauch. Auf sein wöchentliches Hockeytraining musste er notgedrungen verzichten.

„Sturz vermeiden“, hatte ihm der Operateur geraten. „Die Sehnen brauchen ein halbes Jahr, um am Knochen wieder fest anzuwachsen. Das sind Erfahrungswerte. Schneller geht es nicht.“

Nach seiner Schulteroperation war er zu sportlicher Enthaltbarkeit vergattert worden. Er nahm sein Aufbautraining für die Schulter bei seiner Krankengymnastin sehr ernst, machte seine Übungen kontinuierlich, bis die Muskeln warm wurden. Die schlaffen Hautsäcke an den Oberarmen hatten sich wieder mit Muskelmasse gefüllt. Kanter konnte wieder ein Muskelshirt tragen.

Micha zickt rum

Am Ludgeriplatz stiegen zwei junge Damen mit Kinderwagen zu. Die Blonde setzte sich neben Kanter, die Mutter in die linke Sitzreihe. Sie hatten direkten Blickkontakt. Dem kleinen Schelm auf dem Schoß der Mutter gelang es, die Aufmerksamkeit beider Frauen auf sich zu konzentrieren. Schließlich fragte die Frau mit dem Kind: „Wie war deine Woche?“ „Stressig“, antwortete seine Nachbarin und nach kurzer Pause: „Micha zickt rum wie'n Mädchen.“ Und nach einer weiteren kurzen Pause: „Ein richtiger Macho ist er geworden.“ „Ach.“ „Ich hatte gestern furchtbare Rückenverspannungen. Fragte ihn, ob er mir

den Rücken massieren könnte. Ja, wollte er wohl.“

„Und?“

„Was krieg ich dafür, fragte er.“

„Kenn' ich.“

„Der will für alles was haben.“

„Und?“

„Dich, sagte er.“

„Und du?“

„Okay, habe ich gesagt. Aber erst massieren.“

„Jaaa?“

„Ich kenn` das, sagte ich. Danach schläfst du sofort ein, habe ich gesagt. Erst massieren, sonst läuft nichts.“

„Ich kann` s mir vorstellen. Und?“

„Da hat er sich umgedreht und war beleidigt. Ist ganz schnell eingeschlafen.“

„-“,

„Der ist noch so unreif. Man merkt, dass er zwei Jahre jünger ist als ich.“

Kanter fragt sich, warum Rosalla damals ausgeflippt war

Plötzlich kam Kanter die Erinnerung an jenen Vorfall wieder hoch, der dem Rauswurf bei Rosalla vorausgegangen war. Sie hatte ihn angerufen: „Komm mal rauf. Ich muss dir was zeigen.“ Als Kanter ins Wohnzimmer trat, stand Rosalla mitten im Raum, die Augen fest auf ihn gerichtet. Sie schwang ein Kleidungsstück kreisend über ihrem Haupt. Kanter lächelte amüsiert, doch je länger sich das Ding über ihrem Haupte drehte, je weniger harmlos mutete ihm ihr Tun an und umso bedrohlicher wirkte es auf ihn. Kanter ahnte, dass er da ein Problem bekam. Dann ließ sie urplötzlich das Ding

los. Es klatschte direkt in Kanter's Gesicht und blieb auf seinen Ohren hängen.

„Wem gehört das?“ fragte Rosalla scharf.

Die Frau, die da jetzt vor ihm stand, wäre in der Lage, ihm zwei Föhne gleichzeitig in die Badewanne zu werfen. Das war nicht Rosalla, die selbstbewusste, liebenswerte Frau, die er so sehr verehrte und liebte, das war eine Furie, unberechenbar und schlimmer als der Tod aus ihrer Hand, war der Pfeil der Verachtung, den sie jetzt aus ihren Augen auf ihn abschoss. Kanter nahm das Ding vom Kopf herunter und betrachtete es. Es war ein BH einer Dame mit erheblicher Oberweite, wie er unschwer feststellen konnte. Da hatte ihm jemand ganz übel mitgespielt, und Rosalla war darauf hereingefallen. Sie wollte keine Erklärungen hören.

„Raus. Hau ab.“

Der Bus erreichte die Meyerbeerstraße, die beiden Frauen mit dem Kinderwagen stiegen aus. Kanter fuhr bis nach Albachten weiter, wo er Gespräche wegen einer Immobiliensache führen musste.

Hedwig tanzt

Am anderen Tag verließ Kanter gegen 19.00 Uhr sein Büro. Er hatte eigentlich längst Feierabend. Als er Rosalla den Marktplatz überqueren sah, wick er ihr aus. Er dachte an ihr letztes Gespräch. Frauen sind schlechte Zuhörer. Die hören nur sich selbst zu. Er wollte noch einen auswärtigen Architekten treffen, vom dem er eine Information in einer privaten Bauangelegenheit erwartete. Sie hatten sich in der Eckkneipe verabredet. Kanter war etwas zu früh erschienen. Im Schankraum

war nicht viel los, ganz anders im angrenzenden Gesellschaftsraum. Kanter hörte eine Einzelstimme: „Hedwig auf den Tisch!“ und dann klang es im Chor: „Hedwig auf den Tisch. Hedwig auf den Tisch.“

Eine Frau kreischte und dann ertönte Applaus und der Ruf: „Weiter. Weiter. Weiter.“ Als sich der Wirt mit dem Tablett, auf dem leere Biergläser standen, rückwärts durch die Tür zwängte, sah er eine Frau mit bloßem Oberkörper auf dem Tisch tanzen und die Kerle standen drum herum und applaudierten. „Deuwel“, dachte Kanter, „bin ich noch in Metelen oder doch schon in Gronau?“

Dann war ihm wieder die Sicht versperrt, weil der Wirt rasch die Tür hinter sich zuzog. Schließlich erschien der Architekt und Kanter setzte sich mit ihm in eine

Saalecke, wo sie ungestört die Baupläne ausbreiten konnten. Hedwig war vorübergehend vergessen, aber nur zu gern hätte er gewusst, was da im Nebenzimmer ablief.

Kanter in Lebensgefahr

Am Tag darauf kam Kanter abends von seiner Inliner-Tour zurück. Er hatte die Promenade am Servatiiplatz verlassen und war in die Salzstraße eingebogen. Es war ein herrliches Gefühl schnell dahinzugleiten, die letzten Fußgänger zu umkurven. An der Ausmündung zum Prinzipalmarkt stoppte er, zog sich die Straßenschuhe an und blickte noch kurz zu St. Lamberti hinüber. Das Licht im Turm leuchtete. Ist der Türmer oben und liest oder gibt er nur vor, dort oben zu sitzen? Kanter hatte es nicht weit bis zu

seinem Appartement. Er wollte in aller Ruhe ein Bad nehmen.

Kanter stand noch in der Badewanne, die fast bis zum Rand mit Wasser gefüllt war. Er hatte das Handtuch in beiden Händen und zog es quer über seinen Rücken hin und her, um sich trocken zu rubbeln. Da flog die Badezimmertüre mit einem Ruck auf und ein Kerl stand im Türrahmen. Hinter ihm gewährte Kanter ein Kabel, das aus dem Flur kam. Kanter ließ automatisch das Handtuch aus der linken Hand ins Wasser rutschen. In dem Moment schwang der Kerl einen Arm nach hinten. Kanter ahnte mehr als er wahrnahm, dass er in der Hand einen Föhn hielt, bereit ihn beim Vorschwingen des Armes in das Badewasser zu werfen. Kanter klatschte ihm mit blitzschneller Drehung seines Körpers das nasse Ende des Handtuchs ins Gesicht. Dabei räumte er die

gesamte Batterie der Töpfchen und Fläschchen von der Ablage vor dem Spiegel. Der Schwung riss Kanter aus der Wanne. Im Fallen stützte er sich auf der Toilette ab, riss dabei den hochstehenden Deckel ab und schlug ihn dem Unbekannten mit voller Wucht ins Gesicht. Dann zog er das Kabel aus der Steckdose, wickelte es dem am Boden liegenden zweimal um die Beine und machte blitzschnell einen Doppelknoten. „Bleib liegen, Junge“, sagte er. Er hatte sich wieder gefangen. Seine Wut war langsam abgeebbt. Kanter stand vor einem Rätsel. Was wollte der Kerl von mir? Die Polizei rufen? Den Kerl fotografieren, rauswerfen und die Türsicherung verstärken? Kanter entschied sich, ihn zu befragen und dann vor die Türe zu setzen. Er musste mal ein paar Worte mit A. wechseln.

Agnes schuftet im Torfstich

Agnes kam vom Erbe Rosendal. Der Hof gehörte dem Stift und der Eigenbehörige Bernhard, der auf der Hofstelle saß, hatte im Moor zwischen seinem Hof und der Vechte jährlich zehn Fuder Torf zu stechen, zu trocknen und zum Stift zu liefern. Agnes` Großmutter war mit Bernhard verwandt und sie hatte es erreicht, dass Agnes dort beim Torfstechen helfen konnte. Der Knecht legte die langen nassen Torfschollen auf die Bretter an der Grabenkante. Agnes und die junge Magd des Rosendal nahmen sie ab und schichteten sie abseits zum Trocknen auf. Es war eine Knochenarbeit für die jungen Mädchen. Die Bäuerin erschien am frühen Nachmittag mit dem Essenskorb. „Kommt, stärkt euch erst einmal. Wilm, du bringst nachher den Korb wieder mit zum

Hof.“ Im Weggehen sagte die Bäuerin: „Das ist gerade aus dem Bachofen gekommen. Lasst es euch schmecken und Gott segne eure Mahlzeit.“.

Die drei ließen sich nicht nochmals bitten, setzten sich auf eine lange, trockene Planke. Die Magd goss Milch in die Tassen, die man ihr hinhielt. Agnes reichte den Teller mit den Broten herum. Sie waren gut mit Butter und Marmelade bestrichen.

Zum Dank für die Schufterei durfte Agnes einige trockene Stücke Torf mit nach Hause nehmen. Nach der Arbeit packte sie die Torfbrocken in ihre Schürze, verknotete die Enden und legte sich die Last über die Schulter auf den Rücken. Als sie das Haus der Großmutter erreichte, war sie doch am Ende ihrer Kräfte. Agnes drückte mit dem Rücken die rechte Tennentüre auf. Sie knarrte in den Angeln. Seit dem plötzlichen

Tod des Vaters hatte sich niemand mehr um die Türangeln gekümmert. Während sie sich zur Tenne umwandte, bemerkte sie, dass Spinnen in den Rauten beider Türflügel ihr Netz gespannt hatten. Auf der Tenne war es ruhiger geworden. Die Großmutter hatte die magere Kuh verkauft und stattdessen eine junge Ziege erworben, die nun die Milch für beide lieferte. Der Schweinekoben stand seit einiger Zeit leer, nachdem ein Schwein auf dem Fettmarkt verkauft worden war und das übrig gebliebene Schwein geschlachtet worden war. Die Großmutter wollte in den nächsten Tagen zwei Ferkel erwerben. Agnes ging in die Küche. „Tag Großmutter. Ich bin zurück.“

„Gut, dass du kommst, Agnes. Unser Brot ist alle. Geh doch mal zum Krass rüber und hol` frisches Brot.“

Die Großmutter hatte noch Roggen beim Bäcker gut. Sie schärfte Agnes ein, genau aufzupassen, dass der Bäcker die entsprechende Menge Korn richtig abzog und richtig ins Merkbuch eintrug.

Der Münstersche Bote vor dem Stiftstor

Als Agnes die Backstube verließ, hörte sie von der Vitsbrücke her das Klappern von Pferdehufen auf den Holzbohlen. Sie blieb stehen und wartete auf das Erscheinen des Reiters. Auf dem groben Kopfsteinpflaster ritt der Bote verhalten, um sein Tier zu schonen. Es war ein Bote aus Münster, der am frühen Nachmittag ein wenig Abwechslung in das eintönige Leben in Metelen brachte. Einige Bürger waren dem Reiter bis zum Stiftstor gefolgt, wo er nach dem Vogt verlangte. Auch Agnes schloss

sich an. Der Bote hatte im Auftrag der Ständeregierung noch einmal an den Beschluss des Landtages von 1560 gegen die Juden im Bistum zu erinnern und den Beschluss öffentlich noch einmal vorzulesen: Alle Juden sind aus dem Bistum auszuweisen.

Der Konvent tagt

Die Äbtissin rief tags darauf den Konvent in den Kapitelsaal ein, um über die Verordnung des Landtages beraten zu lassen. Eingeladen waren alle Stiftsdamen, die Kanoniker, der Richter, der Rentmeister des Stifts und, auf besondere Einladung, die beiden Bürgermeister der Kaiserlichen Freiheit. Irmgard schaute in die Runde. Die Geladenen waren vollständig erschienen.

Die Äbtissin schwang ihr silbernes Glöckchen. Augenblicklich verstummte das leichte Gemurmel im Saal: „Rentmeister. Lesen Sie bitte den Erlass des Landtages von 1560 vor.“

Die Anwesenden hefteten den Blick auf den Rentmeister, der ein Dokument in seinen Händen hielt und vorzulesen begann. Als er geendet hatte, eröffnete Irmgard sofort die Aussprache: „Wir sind gestern noch einmal an die Einhaltung des Beschlusses von 1560 erinnert worden. Bisher sind wir mit der Erteilung des Geleits für Jakob und seine Frau Dieke auf Metelen gut gefahren.“

Der Richter räusperte sich. Die Äbtissin sah ihn an: „Ja?“

„Ich mache auf mögliche Konsequenzen aufmerksam. Die Ständeregierung in Münster könnten Soldaten schicken, um

den Juden gefangen zu nehmen, wegzuschleppen und auszuweisen.“

Die Seniorin wendete ein: „Noch habe wir die Schlüssel der Stadttore in Besitz. Wir sind kein offenes Dorf.“

Bürgermeister Smeddes hob die Hand.

„Ja?“ entgegnete die Äbtissin.

„Darauf sind wir auch stolz, aber gegen einen resolut geführten Trupp können wir nicht gut Widerstand leisten. Unsere Verteidigungsanlage hat viele Schwachstellen. Außerdem soll ich die Bedenken der Bürgerschaft gegen die Anwesenheit des Jakob hier vortragen.“ Er sah die Äbtissin an. Sie deutete an, er solle fortfahren. „In der Bürgerschaft geht die Furcht um, der Jude könnte ...“

„Was könnte Jakob?“

„...er könnte den Tuchhändlern das Geschäft verderben.“

Sein Mithelfer nickte.

„Da sei Gott vor“, nahm Irmgard dem Vorwurf die Spitze, „er liefert kostbare Stoffe wie Damast, Brokat und Seide, und keine Tuche aus Wollgarn, er versorgt unsere Freiheit mit Gewürzen des Orients. Auch euch kommt das zugute, und er hat in der Verwandtschaft einen tüchtigen Heilkundler, den schon einige Male eine kranke Stiftsdame hat rufen lassen. Von Jakob hat der eine oder andere von euch schon mal Geld geliehen, zu sehr moderaten Bedingungen. Vergesst das nicht.“

Die besonderen Vorteile, die der Jude Jakob dem Stift einbrachte, behielt sie für sich. Und die waren erheblich. Er zahlte dem Stift für die Gewährung des Geleits auf Metelen und für die jährliche Erneuerung des Bleiberechts eine erhebliche Summe.

Dann fasste sie die Runde scharf ins Auge. „Gibt es noch andere Bedenken gegen den weiteren Aufenthalt Jakobs und seiner Familie in unserer Freiheit?“

Ein kurzes Schweigen trat ein. Irmgard von Rietberg deutete es als stille Zustimmung und wandte sich ihrem höchsten Beamten zu: „Rentmeister. Lesen Sie unseren Beschluss vor.“

Der Rentmeister stand auf und las, was längst feststand, vom Blatt ab: „Wir sind uns dessen bewusst, dass es gefährlich ist, dem Beschluss des Landtages weiterhin zuwider zu handeln, aber fügen werden wir uns nicht. Wir sind auch nicht allein. Viele andere Orte in den Ämtern des Bistums haben den Beschluss des Landtages ohne großes Aufheben zu machen umgangen. Vor allem profitiert Metelen von den guten Handelsbeziehungen Jakobs, die allen in

unserer Freiheit nutzen. Also, Jakobs Geleid auf Metelen bleibt bestehen. “

Die Äbtissin stand auf, hob beide Arme wie zum Segen. Die Versammlung war beendet. Der Kapitelsaal leerte sich schnell. Sie gab dem Rentmeister ein Zeichen, noch zu bleiben.

Jakob und Dieke am Stiftstor

Als Jakob, völlig aufgeregt, er hatte was von der Vertreibung läuten gehört, am eisernen Fahrtor vor dem Eingang zum Bauhof rüttelte, erschien der Schlüter des Stifts. Mürrisch fragte er ihn: „Was willst du hier, Jakob? Juden haben hier nichts zu suchen.“ „Ich muß unbedingt unsere gnädige Frauwe sprechen.“

„Jetzt, sofort?“

Jakob nickte. Der Schlüter ahnte, worum es ging, denn er hatte mitbekommen, was der Horstmarsche Bote verlesen hatte.

„Warte“, sagte er. Dann schickte er eine Magd zum Stiftsrentmeister, der Jakob vor sich bescheiden ließ. Der Rentmeister war informiert und beruhigte Jakob: „Unsere Hochwohlgeborene Frau Äbtissin lässt dir ausrichten, dass du dir keine Sorgen machen musst. In Metelen bist du erst einmal sicher. Dein Geleit kann dir niemand nehmen, solange du deinen Pflichten nachkommst. Du stehst unter dem Schutz unserer allergnädigsten Frauwe.“

Jakob bedankte sich überschwänglich und wollte sich schon zurückziehen, da stieß ihn seine Frau, die ihm gefolgt war, in den Rücken und er sagte: „Ich bestehe aber darauf, vor unsere gnädige Frau gelassen zu werden.“

Nach Rücksprache mit der Äbtissin beschied man ihn auf den kommenden Vormittag auf die Abtei. Irmgard von Rietberg wolle den Juden Jakob und seine Frau dann anhören. Daraufhin zogen beide beruhigt ab.

Agnes und der Schafhirte

Agnes war dem jungen Schafhirten ein paar Mal begegnet, wenn sie vom Torfstechen durch das Rosental nach Hause ging. Er sah ihr nach, wenn sie an ihm vorbeiging, traute sich aber nicht, sie anzusprechen. Schließlich dauerte ihr das Spiel zu lange. Als sie sich erneut begegneten, ließ sie einen Zipfel ihrer Schürze los und die Torfstücke fielen auf den Heideboden. Sie rührte sich nicht, sah ihn nur an, er bewegte sich nicht, blickte sie an. Da sagte sie: „Was bist du für ein Flegel. Willst du ewig so stehen

bleiben?“ Da sprang er hinzu, nahm die Schürze, die sie ihm hinhielt und legte eilig alle Torfstücke hinein.

„Wie heißt du?“ fragte sie ihn.

„Hinnek“, ruft mich meine Mutter.

„Also, Heinrich heißt du?“

„Ja.“

„Sehr gesprächig bist du nicht“, forderte sie ihn heraus.

„Ho“, sagte er, „ho. Kommt drauf an.“

„Kommt worauf an?“

„Worüber wir reden.“

„Und worüber sprichst du so mit Mädchen?“

„Ich komme nicht viel mit ihnen zusammen.“

„Ach. Eine Freundin hast du demnach nicht.“

„Stimmt.“

Der Junge gefiel Agnes, auch wenn er ihr noch recht tölpelhaft erschien. Sie wurdeforsch: „Sollen wir zusammen gehen?“ Heinrich wurde verlegen. Sie sah ihn an und merkte, dass er heftig errötete. „Ich frage dich kein zweites Mal“, forderte sie ihn heraus. „Ja“, druckste er schließlich herum. „Siehst du, geht doch. Aber jetzt muß ich gehen. Meine Großmutter wartet auf mich.“ „Ich habe dich schon ein paar mal gesehen, Agnes, von weitem“, rief er ihr hinterher. „So, so“, sagte Agnes, blieb aber nicht mehr stehen, legte sich das Bündel über die Schulter, sah ihm noch einmal an, blickte ihm tief in die Augen und verschwand.

Im Rosental

Als sie sich das nächste Mal begegneten, tat Agnes so, als sähe sie ihn nicht. Heinrich war verwirrt, doch dann rief er hinter ihr her: „Agnes, möchtest du mal meine Schafe streicheln?“

Agnes blieb stehen, drehte sich zu ihm um: „Ja.“

„Komm mit, sie lagern hinter den Buschrosen.“

Die Sonne lag auf dem Tal. Und plötzlich spürte Agnes den süßen Duft der Rosenblüten, der zu ihnen herüber wehte. Sie folgte dem Hirten. Heinrich kniete sich neben eins der warmen Tiere nieder. Agnes setzte sich zu ihm. Als sie das Schaf streichelte, berührten sich ihre Hände für einen winzigen Augenblick. Es ging ein Zucken durch ihre Körper.

Agnes legte sich ins warme Heidekraut. Heinrich kniete neben ihr. Sie griff zur Seite und brach ein Stück Heidekraut ab. Sie sah es aufmerksam an. Dann wedelte sie damit über ihrer Brust. Heinrich sah ihr interessiert zu, wusste aber anscheinend nicht, was er davon halten sollte. Sie sah ihm fest in die Augen und sagte plötzlich: „Fang den Zweig.“

Heinrich griff danach, aber Agnes war schneller. Sie wiederholte das Spiel und dann hatte sie den Eindruck, er würde aufgeben. Da blickte Agnes ihn spöttisch an, wartete eine kleine Weile und begann erneut mit dem kleinen Zweig zu wedeln. Heinrich machte einen neuen Anlauf und griff nach dem Halm. Und plötzlich zögerte sie einen winzigen Moment, Heinrich griff zu und landete mit seiner Hand auf ihrer Brust. Der Hirte errötete und Agnes hob den

Zeigefinger. Dann begann sie das Spiel von neuem und wieder verzögerte sie ihre Ausweichbewegung und Heinrichs Hand landete erneut auf ihrer Brust. Agnes schüttelte seine Hand nicht ab. Es war ein herrliches, prickelndes Gefühl, als seine kräftige Hand auf ihrer Brust lag. Sie hob mit geschlossenen Augen langsam ihren Kopf und Heinrich senkte seine Lippen auf ihre Lippen.

Die Oma stand schon vor dem Haus, als Agnes mit dem Torf ankam. „Wo bist du so lange gewesen?“ fragte sie ärgerlich.

„Oma, die Heiderosen blühen so herrlich. Ihr Duft liegt über dem Rosental. Da musste ich mich eine kleine Weile hinsetzen, ihren Duft aufnehmen und den Bienen zuschauen.“

„Heiderosen und Bienen. Was dir so durch den Kopf schwirrt.“ Die Großmutter sah

Agnes aufmerksam an, konnte aber nichts Verdächtiges bemerken. Ihre Unruhe legte sich augenblicklich.

Agnes gab keine weitere Auskunft. Sie ließ die Torfstücke in die Brennstoffkiste plumpsen. Das Geräusch beruhigte die Großmutter endgültig und beide gingen in die Küche, wo das Abendessen bereitstand.

Ein Feiertag steht an und Agnes lernt

Ein dumpfes Bum – Bum – Bum erklang vom Schilden her, kam langsam näher und dann hörte man das Johlen der Jungen, die hinter dem Trommler herliefen: „Fegt ihr die Straßen blitzblank, bekommt ihr morgen Gottes Dank.“

Agnes trat aus der Dielentür auf die Straße, da sah sie auf der gegenüber liegenden Seite

Anne stehen, die zwei Jahre älter war und, wie man hörte, noch in diesem Jahr heiraten würde.

„Anne, weshalb sollen wir fegen?“

„Weil...“

Agnes fragte unvermittelt: „Bist du schon mal bei der alten Mordien gewesen?“

„Wie kommst du darauf?“

„Ich meine ja nur.“

Anne wurde hellhörig: „Agnes, hast du Probleme?“

„Wie meinst du das?“

„Keine Regel?“

„Regel?“

„Ja. Keine Blutung?“

„Ich verstehe nicht.“

„Wenn du was mit Männern hast, kann es passieren, dass deine Blutung aussetzt.“

„Hattest du schon mal was mit Männern?“

Anne errötete und Agnes deutete dies als

Bekenntnis und fragte: „Bist du schon mal bei der alten Mordien gewesen?“

„Nein.“

„Warum nicht?“

„Ich setze vorher immer einen Pfropfen aus Leinwand ein.“

„Wo?“

„Agnes, du kannst fragen. Wo stecken Mädchen wohl einen Leinenpfropfen rein?“

„Ach da.“

„Genau da. Was hast du mit der alten Mordien?“

„Du weißt das mit der Marie, nicht?“

„Wissen doch alle.“

„Ja, die Marie, die ist doch lebendig ins Haus der Mordien gegangen. Und dann lag sie tot in der Soge.“

„Agnes, schweig, du red`st dich um Kopf und Kragen.“

Agnes gerät in Verdacht

Als die alte Mordien erfuhr, dass Agnes im Ort erzählt, sie habe die Marie vor ihrem Tod in ihr Haus gehen sehen, fuhr ihr der Schreck in die Glieder und sie musste für einige Tage das Bett hüten.

Als eines Tages ein Brand ausbrach in der Torfbude der Jungfer Mordien, geriet der Ort in hellen Aufruhr. Tags darauf wurde irgendwo im Ort ein zweiter Brand entdeckt. Einen gleichen Schwelbrand entdeckte man an den drei folgenden Tagen in Metelen. Die Schäden waren nicht groß, da man den aufsteigenden Qualm früh bemerkte und die Brände rasch gelöscht werden konnten.

Die Bürger wurden unruhig, gingen später schlafen und kontrollierten abends noch mal ihre Schuppen und Brandkisten, auch die Plaggenhaufen. Die Bürgermeister luden die

Gemeinsleute und Rottführer ins Rathaus. Sie berieten, was zu tun sei. Die Rottmeister weigerten sich, aus ihren Quartieren eine Brandwache zu stellen, weil sie aus Erfahrung wussten, dass ihre Rotts auf ihre Nachtruhe bestanden.

„Wofür bezahlen wir den Nachtwächter, der für die nächtliche Sicherheit der Bürger da ist“, würde man ihnen antworten. So beschloß die Runde, den Nachtwächter zu mahnen, seine Kontrollgänge genau einzuhalten. Zur Sicherheit wurde sein Wachhorn noch einmal überholt. Außerdem bekam der Stadtdiener den Auftrag, am folgenden Tag durch Gassenruf zu mahnen, die Bürger möchten ihre Ledereimer mit Löschwasser gefüllt halten und streng darauf achten, dass alle Herdfeuer vor dem Schlafengehen gelöscht würden.

Die Suche nach dem Brandstifter wurde darüber fortgesetzt und Verdächtigungen wurden kolportiert. Anfangs gerieten einige Trunkenbolde und Taugenichtse in Verdacht. Dann geriet ein noch sehr junges Mädchen, in den Mittelpunkt der Verdächtigungen.

„Agnes wars. Sie ist die Brandstifterin“, hieß es bald straßauf und straßab. Voller Angst nahm sie die Unruhe im Ort wahr. Es rotteten sich an der Pumpe einige Leute zusammen. Aus der Menge kam der Ruf: „An den Schandpfahl mit der roten Hexe.“

„Ja, da gehört sie hin.“

Und dann kam plötzlich Heftigkeit auf.

„Verbrennt die Hexe.“

Agnes taucht in Steinfurt unter

Agnes fühlte sich bedroht. Sie versteckte sich auf dem Balken des Hauses ihrer Großmutter. Den Nachbarn war aufgefallen, dass Agnes seit ein paar Tagen nicht mehr das Haus verließ.

Eine Nachbarin fragte ihre Oma: „Ist Agnes krank?“

Die zuckte nur mit den Schultern und ging weiter. Einige Tage später erschien der Stadtdiener mit einigen Knechten, bewaffnet mit einer Hellebarde, vor dem Haus der Vallenbergs. Er forderte unter lautem Klopfen an der Deelentür die Hausbewohner auf, zu öffnen. Die Großmutter, die bald erschien, herrschte er an: „Wir haben den Auftrag, Agnes gefangen zu nehmen und ins Gefängnis einzuliefern.“ Agnes hatte auf dem Boden alles mit angehört und nahm nun

in aller Eile aus der Mauerwand zum Nachbarhaus einige lockere Steine heraus, zwängte sich durch das schmale Loch. Dann setzte sie die Steine wieder ein und verhielt sich vor Angst mäuschenstill. Als die Großmutter zögerte, drängte der Stadtdiener an ihr vorbei ins Haus. Die Knechte folgten ihm, durchstöberten lauthals alle Räume und zogen schließlich erfolglos ab. Agnes blieb in ihrem Versteck bis es dunkel wurde. Dann schlich sie sich über den Wall in die Heide zum Schafhirten Heinrich. Hier hielt sie sich einige Tage in der Erdhöhle des Hirten versteckt, die er sich zum Schutz gegen Unwetter in einer Sanddüne angelegt hatte.

In ihrer Not entschloss sich Agnes, aus Metelen zu fliehen. Aber wohin? Als es sich herum gesprochen hatte, dass sie vermutlich der Hirte versteckt hielt und sich ihre

Situation bedrohlich zugespitzt hatte, bat sie Heinrich, sie nach Steinfurt zu bringen

Metelener in Steinfurt heftig verprügelt

Leinenweber Peter Stüelen legte einen neuen Kettbaum in seinen Webstuhl ein und zog die Fäden durch den Kamm. Dann kleistert er die Leinenfäden mit einem Mehlbrei ein, damit sie strapazierfähiger wurden. Schließlich setzte er sich an den Stuhl und bald hörte man, wie das Schiffchen hin und her geworfen wurde. So saß er Stunde um Stunde am Stuhl, bis die Arme immer langsamer wurden. Nach einigen Tagen war das eigene Garn verwebt. Der Garnhändler Baving, von dem er Garn kaufte, wenn das Selbstgesponnene verbraucht war, antwortete ihm: „Tut mir leid, Wilm. Ich

habe nichts mehr. Du wirst auch in Metelen kein Garn mehr bekommen. Ich gehe morgen mit Heinrich und Dirk nach Steinfurt, habe dort zu tun und werde nebenbei einige Garnhändler aufsuchen, um bei ihnen neues Garn zu kaufen.“

Baving hatte tags darauf in Steinfurt bei mehreren Händlern Garn erworben und war im Begriff, mit Dirk und Heinrich nach Metelen zurückzugehen, als ihnen ein Mädchen über den Weg lief. Es trug einen Korb mit frischem Brot. „Halt, Mädchen, bist du nicht die rote Agnes aus Metelen?“ „Geht mir aus dem Weg, ihr Gesindel. Hilfe! Hilfe!“ schrie Agnes in ihrer Not und erregte die Aufmerksamkeit einer Gruppe Männer, die wartend in einem Torbogen standen.

„Da sind ja die Metelener Strauchdiebe, die uns unser Garn gestohlen haben.“

Die Männer traten ihnen drohend in den Weg. Und plötzlich hatten sie Knüppel in den Händen.

„Ja, das sind sie, Männer. Nicht lange gefackelt. Durchsucht sie und nehmt ihnen unser Garn ab.“

„Das könnt ihr nicht machen. Wir haben das Garn gekauft und nicht gestohlen.“

„Das ist das richtige Wort. Ihr stehlt uns und unseren Familie Arbeit und Brot.“

Und dann ging alles ganz schnell. Die Steinfurter Weber entrissen ihnen ihre Beutel mit dem Garn und waren blitzschnell verschwunden.

„Hilfe. Diebe. Hört uns denn keiner?“

Niemand reagierte, die Leute schauten weg. Die Wache am nahen Stadttor zuckte mit den Schultern. „Wir haben nichts gehört und nichts gesehen. Beschwerd euch bei eurer

Äbtissin. Die soll sich an Graf Arnold wenden.“

Baving und seine Begleiter verließen eiligst Steinfurt und machten sich schweigend auf den Heimweg. Der Weg durch die Sanddünen des Bültens war sehr beschwerlich. Sie gingen seitlich neben dem tief ausgefahrenen Fahrweg, der von Steinfurt nach Metelen führte. Die Sonne brannte heiß vom Himmel. Halbhohle Wachholder lagen wie kleine grüne Flecken im hellen Sand, sie gaben keinen Schatten. Als sie die Schwatte Biäk erreichten, machten sie am Ufer eine kurze Rast. Sie beugten sich über den Bach und sogen das kühle Nass ein. Der eine oder andere kühlte seine Blessuren, die von den Knüppeln der Steinfurter herrührten. Es hielt sie nicht lange am Ufer des Baches. Sie wollten nach

Hause. Mit den Garnbeuteln war auch ihr Proviant verschwunden.

Sie passierten die Gerichtsstätte „Zur Sandwelle“. Sie lag da, wie ein Amphitheater, mit einem flachen Innenraum, dahinter stiegen die Sanddünen steil auf. Aber die drei hatten keine Augen für die malerische Szene. Als ein wenig später rechter Hand der Hof Schulze Üsbeck auftauchte, konnten sie am Horizont die Kirche St. Cornelius und Cyprianus erkennen, den spitzen Turm und das breit gelagerte hellrote, nicht sehr steil gestellte Kirchendach, das über die Buchen hinausragte. Sie wurden ganz automatisch schneller. Sie hatten Metelen vor Augen.

Als sie den Marktplatz erreichten, trafen sie auf den Stadtdiener.

„Wie seht ihr denn aus? Seid ihr unter die Räuber gefallen?“ spottete er, sah aber

schnell, dass sie wirklich gelitten hatten und nach kurzem Schweigen sagte er: „Der Bürgermeister ist im Rathaus, wenn ihr den sucht.“ Mittlerweile hatten sich mehrere Leute eingefunden und erwarteten eine haarsträubende Räubergeschichte. Die drei traten ins Rathaus ein, gefolgt vom Stadtdiener.

Agnes wird denunziert

„Wir sind in Steinfurt am hellen Tage ausgeraubt worden,“ beklagte sich Baving.

„Wie das“, wollte der Bürgermeister wissen.

„Nun, wir hatten gerade die rote Agnes am Marktplatz gestellt, als eine mit Knüppeln bewaffnete Bande aus heiterem Himmel über uns herfiel, uns die Beutel mit dem gerade erworbenen Garn entriss und auf uns einprügelte.“

„Habt ihr nicht nach der Stadtwacht gerufen?“

„Haben wir. Niemand reagierte, niemand half uns, auch nicht die Wache am Stadttor.“
Draußen standen die Neugierigen vor dem Rathaus und warteten. Sie brauchten nicht lange auszuharren, dann kam der Stadtdiener heraus und ging zum Stift hinüber.

Der Empfang der neuen Äbtissin wird geplant

Als feststand, dass Anna von Daun die Zustimmung des Konvents finden würde und der Tag ihrer Auffahrt festgelegt worden war, luden Bürgermeister und Rat der Freiheit Metelen ihren bewährten Rechtsbeistand Paulus Trecht zu einer Beratung ein. Mit einem glänzend organisierten Empfang wollten

Bürgermeister und Rat der Freiheit Metelen das Wohlwollen der neuen Äbtissin gewinnen und Trecht sollte ihnen Rat geben. Er war sehr weltläufig und der rechte Mann, die neue Äbtissin willkommen zu heißen und ihr mit gut gesetzten Komplimenten den Zugang zu den Herzen der Bürger ihrer Freiheit leicht machen sollte. Bürgermeister Smeddes und sein Vertreter empfingen Trecht im Hause des Bürgermeisters. Die Magd brachte den Begrüßungstrunk in großen Bierkrügen herein. Smeddes hob seinen Krug: „Paulus, trink, das löst dir gleich die Zunge.“

„Seine Rede läuft auch ohne Bier wie geschmiert“, lobte der Vertreter des Bürgermeisters den Gast. Die Runde klopfte wohlwollend auf den Tisch und man hob die Krüge und prostete sich zu.

„Köninich, das Ordellbuch“ rief der Bürgermeister. Und als habe er nur darauf gewartet, schoss der Stadtdiener aus dem Nebenzimmer mit einem schmalen Buch, in Schweinsleder gebunden und mit einem Buchschloss versehen, in die Wohnstube.

„In diesem Buch der Bürger der Freiheit Metelen ist alles aufgeschrieben, was wir seit alters her mit unseren Äbtissinen vereinbart haben, was unsere Rechte sind, was unsere Pflichten sind.“

Trecht warf einen Blick in das Buch, las hier und da laut vor und sagte dann: „Alles gut und schön, aber wo sind die Siegel. Aufschreiben kann jeder, aber beweiskräftig sind nur Texte mit einem Siegel.“

Die Runde schwieg betreten. Der Bürgermeister räusperte sich: „Was schlägst du vor?“

„Setzt euch in alter Eintracht mit eurer neuen Äbtissin zusammen und vergleicht euch mit ihr. Nehmt ruhig euer Ordellbuch als Beweis mit. Lasst niederschreiben, in einzelnen Paragraphen, was eure Rechte und eure Pflichten sind und was die Rechte und Pflichten der Äbtissin sind, lasst das Siegel der Äbtissin daran hängen und setzt eures hinzu.“

„Ich werde den Gemeinleuten in der nächsten Zusammenkunft euren Rat vorlegen. Aber nun lasst uns darüber sprechen, wie wir die Auffahrt unserer neuen Äbtissin Anna von Daun festlich gestalten wollen.“

Schließlich kam man auf den Wahltag zu sprechen und wie die Bürger der neuen Äbtissin zum Gelingen der Feierlichkeiten gefällig sein könnten.

„Wie die Zeit dahineilt“, sagte der Bürgermeister, „Irmgard von Rietberg ist bereits sechs Monate tot. Mit der Wahl der neuen Äbtissin sind wir richtig in der Zeit.“ „Was habt ihr bereits geplant?“ fragte Trecht unvermittelt. Der Bürgermeister öffnete ein Dokumentenbündel und zog einige Rechnungen daraus hervor: „Also in Horstmar haben wir einen fetten Ossen erstanden. Den wollen wir Anna von Daun, unser gnädigen Frau Äbtissin, verehren. Das Tier kostete neunzehneinhalb Reichstaler und schloss Weinkauf und Handgeld für die Mägde und Diener mit ein. Zusätzlich wurden Ihrer Gnaden“, er las wörtlich ab, „zur Willkumpft verehret neun Molt Haveren, jedes Molt zwei Reichstaler.“ Er machte eine kurze Pause, sah in die Runde und fuhr fort: „Insgesamt wendete unsere Bürgerschaft bisher für Ochse, Hafer und

kleinere Dinge fünfzig schlichte Reichstaler auf.“

Trecht nickte anerkennend. Es wurde noch ein langer Tag und am Ende war Trecht nicht mehr in der Lage, seinen Heimweg anzutreten und nahm dankbar das Angebot des Bürgermeisters an, in seinem Hause zu übernachten.

Die Auffahrt der Anna von Daun

Schließlich kam der Tag, an dem die neue Äbtissin Anna von Daun in ihr Metelener Stift einziehen sollte. Die neue Äbtissin sollte von der gesamten Bürgerschaft eingeholt werden. Die Einsetzung einer Äbtissin war für die Bürger Metelens seit alters her immer ein besonderes Ereignis.

Die Schützen Ss. Fabianus und Sebastianus und ihre Junggesellenabordnung, die

Samberger Schützengilde und die Naendorfer Schützen traten mit ihren Fahnen vor dem Vitustor an. An der Spitze aber standen die beiden Bürgermeister mit Paulus Trecht in der Mitte. An der gegenüber liegenden Wegseite stellte sich die Geistlichkeit auf mit Messdienern und Schulkindern. Die Klerken der Lateinschule hatten mit ihrem Magister einen Begrüßungschoral einstudiert. Plötzlich hörte man aus Richtung Schulze Herdering Kommandos und Pferdegewieher und dann wurde die Spitze einer Gespanngruppe sichtbar, vorneweg einige Berittene. Es war nicht auszumachen, ob es Diener oder ein bewaffneter Begleitschutz waren. Als die Kolonne in Sichtnähe kam, gab der Schützenoberst das Kommando „Laden.“ Die Schützen luden ihre Vorderlader. Als alle fertig waren, befahl

der Oberst: „Richtet euch.“ Die erste Reihe Schützen mit Front zu den Schöppinger Bergen kniete sich darauf hin nieder, die zweite Reihe blieb stehen. Dann befahl er: „Legt an. Schiiiiießt ab.“ Als sich der Pulverdampf verzogen hatte, erreichte die Spitze der Wagenkolonne die Bürgermeister. Die Kutsche der neuen Äbtissin war schnell auszumachen an dem geflügelten Engelskopf an der Kutsche. Beifall brandete auf, als ihre Kutsche auf Höhe der Bürgermeister anhielt, sich die Türe öffnete und die Äbtissin sichtbar wurde. Anna von Daun war eine zierliche Frau, wirkte aber vom ersten Moment an auf den Bürgermeister, der sich mit dem Vorsprecher Trecht aus seiner Gruppe löste und ihr entgegenteilte, unerhört selbstbewusst. Seit kurzem war die Gräfin Anna von Daun, Fräulein von Falckenstein

und Broich, eine äußerst ehrgeizige Frau, zur Äbtissin von Metelen gewählt worden. Sie hatte sich im Stift Essen als Küsterin bewährt, war zur Äbtissin in Borghorst gewählt worden und führte nun auch das Stift Metelen. Bürgermeister und Vorsprecher nahmen ihre Hüte ab und verneigten sich tief. Alle Wartenden folgten dem Beispiel.

Dann rief der Bürgermeister: „Hochwohlgeborene Frau Äbtissin. Ich entbiete Euch im Namen der Gemeinsleute und aller Bürger Eurer Freiheit Metelen ein herzliches Willkommen.“ Mit heftigem Klatschen und mit lauten Hochrufen fielen die Umstehenden ein.

Als sich der Beifall gelegt hatte, schob der Bürgermeister Trecht mit den Worten vor: „Unser Vorsprecher Paulus Trecht wird

Euer Gnaden nun in unserem Namen unsere untätigste Ehrerbietung aussprechen.“

Trecht trat vor, verbeugte sich tief, verharrte eine kurze Weile in dieser Haltung und dann sagte er: „Hochwohlgeborene Gräfin von Daun, Fräulein von Falckenstein und Broich, hochverehrte Frau Gräfin Anna von Daun, von Gottes Gnaden Äbtissin. Ich wünsche Euer Hochwohlgeboren Glück und Gottes Segen für das neue Amt.“ Anna unterbrach ihn: „Noch ist es nicht soweit. Die Wahl zur Äbtissin erfolgt noch. Aber macht nur weiter.“

„Die Bürgermeister, Gemeinsleute und alle Bürger eurer Freiheit Metelen und die Eingesessenen der beiden Bauerschaften Naendorf und Samberg. tragen zu euer Gnaden das höchste Vertrauen.“

Als Trecht mit tiefer Verbeugung geendet hatte, brandete erneut Beifall auf und

augenblicklich trat der Syndikus des hohen Münsterschen Domkapitels, der bisher neben der Äbtissin gestanden hatte, hervor und richtete an Bürgermeister, Vorsprecher, Geistlichkeit und Bürger im Namen der Äbtissin das Wort: „Unsere hochverehrte Frau Gräfin Anna von Daun hat mit Wohlwollen die ihr dargebrachte Ehrerbietung und guten Wünsche aufgenommen.“

Dann stiegen Anna von Daun und der Syndikus wieder in die Kutsche. Die Schützen nahmen Aufstellung in Zweierreihen. Auf Kommando des Oberst setzten sie sich zum Marktplatz in Bewegung. Es folgten die Bürgermeister und die Gemeinleute und die Kutsche mit der Äbtissin. Danach setzte sich die übrige Kolonne zum Stift in Bewegung. Der Schließer des Stifts setzte sich zu dem

Fahrer des ersten Wagens auf den Bock und wies der Kolonne den Weg zu den Kutschenhäusern auf dem Bauhof. Ein Diener des Vogts erhielt den Auftrag neben der Kutsche mit der Äbtissin herzulaufen und dem Fahrer den Weg zum Jägerhaus am Mühlentor zu weisen, wo sich die Äbtissin umkleiden konnte, bevor sie in die Rechte als Äbtissin von Metelen eingesetzt werden konnte. Nachdem die Äbtissin im Jägerhaus umgekleidet worden war, ging sie mit Gefolge in ihr Amtshaus, die Abtei, wo der Klerus und die Stiftsdamen sie erwarteten.

*Liebe Leserin, lieber Leser,
hier endet der Vorabdruck des Krimis
„Spanische Stiefel für die rote
Agnes“.
Wenn es Sie interessiert, wie es mit
Agnes weitergeht, aber auch, was aus
der verfahrenen Situation zwischen
Kanter und Rosalla wird, dann rufen
Sie in Kürze diese Seiten noch einmal
auf. Sie werden erfahren, wo Sie den
vollständigen Krimi gedruckt
erwerben können.*